Nr. 183. XXXIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 11. April 1904.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Geistige Kultur.

Nicht ohne Bedenken konnte man dem ersten deutschen Oberlehrertag entgegensehen, der sich in Darmstadt am Sonnabend konstituiert hat. Soweit die deutschen Oberlehrer sich zur Erreichung materieller Ziele, mögen sie nun in höheren Gehältern oder in Rang und Titel bestehen, zusammenschließen, folgen sie ja nur zahlreichen anderen Ständen und Berufsklassen, die sich zur Wahrung ihrer Sonderinteressen vereinigen. Der Ruf „Organisiert Euch!" ist eben nicht bloß von den Proletariern aller Länder vernommen und beachtet worden, sondern in allen Kreisen und Schichten des Volkes hat er Widerhall gefunden. Nicht bloß die erwerbstreibenden Berufe haben sich assoziiert, sondern ebensogdie Aerzte, die Rechtsanwälte, die Journalisten, ja sogar die Geistlichen. Und doch empfindet man es im ersten Augenblick als Disharmonie, daß auch der eigentliche Gelehrtenstand, wie er sich in den akademisch gebildeten Lehrern darstellt, sich in seiner Gesamtheit mit materiellen Dingen befassen, mit Titel- und Rangeiferfüchteleien seine kostbare Zeit vertrödeln will.

Trotzdem ist dieses Gefühl wohl nur zum Teil berechtigt. Der Zeitströmung kann sich nun einmal der Einzelne, viel weniger ein ganzer Stand, nicht völlig entziehen. Mit der steigenden Wohlhabenheit, mit der Verbreiterung und Vertiefung der materiellen Kultur haben sich nun einmal in Deutschland die Begriffe gewandelt. Die Bescheidenheit hat aufgehört, als eine Zierde zu gelten. An ihre Stelle ist ein rücksichtsloses Vorwärtsdrängen getreten. Nicht bloß die soziale Stellung eines Standes, auch sein Einfluß auf die Gesamtheit hängt innig mit der Energie zusammen, mit der er seine Interessen zu vertreten weiß. Deshalb wurden auch die akademisch gebildeten Lehrer durch die allgemeine Entwickelung zu einer geschlossenen Organisation getrieben. Sie haben in Darmstadt nur getan, was die Gegenwart von ihnen erheischte.

Und sie haben es mit Würde getan. Die Rede, die Professor Paulsen in Darmstadt gehalten hat, zerstreut von vornherein alle Bedenken, die sich noch an den Oberlehrertag knüpfen konnten. Wir haben diese Rede schon in unserer heutigen Morgenausgabe ausführlich wiedergegeben, weil sie nach Inhalt und Form ausgezeichnet ist. Sie lehrt am besten, daß materielle und geistige Kultur einander nicht ausschließen, sondern sich bis zu einem gewissen Grade gegenseitig bedingen.

Auch Professor Paulsen bezeichnet es als wesentlich, daß der Staat den Unterschied der höheren Lehrer zu den direkten Staatsbeamten durch die Regelung der Rang- und Titelverhältnisse wenigstens mindert. Aber er hob zugleich mit aller Schärfe hervor, daß diese Rang- und Titelfragen auch heute noch nicht das Wesentliche seien, und daß, wer in der Wissenschaft einen guten Namen habe, auch auf Rang und Auszeichnung verzichten könne. Er forderte gegenüber der wachsenden Ueberbürdung der höheren Lehrer eine Verminderung der Pflichtstunden und der Pflichtarbeiten sowie eine Verminderung der Schülerzahl; er betonte, daß es sich dabei um eine Geldforderung für den Staat wie für die Eltern handele; aber er stellte das alles nicht als Selbstzweck hin, sondern als eine notwendige Vorbedingung für die höheren Leistungen der gelehrten Schulen.

So wuchs sich die Rede Paulsens zu einem Preis der geistigen Kultur aus. Der wissenschaftliche Unterricht ist dazu berufen, alle geistigen, alle kulturschaffenden Kräfte von innen heraus zu entwickeln und weiterzuführen. Die Aufgabe der Gelehrtenschulen ist die Erziehung zum selbständigen Denken; der Lehrer ist kein politischer Beamter, sondern Kulturbeamter. Vor allem muß der Lehrer Freiheit fordern, denn bei der Lehrtätigkeit handelt es sich um eine freie Kunstübung, bei welcher der Künstler mit seiner Persönlichkeit zahlt.

Es ist das höchste Ideal des wissenschaftlichen Lehrers, das Professor Paulsen in wenigen markigen Strichen in Darmstadt entworfen hat. Möge jeder Lehrer von diesem Geiste und Ideal etwas in sich aufnehmen! Dann wird man nicht zu befürchten brauchen, daß sich die deutsche Gelehrtenwelt durch hohle Titelsucht und übertriebene Ansprüche von ihrer hohen Aufgabe abbringen läßt. Vielmehr darf man erwarten, daß auch der deutsche Oberlehrertag dazu beitragen wird, die Wertschätzung der geistigen Kultur, deren Ansehen heute leider im Schwinden begriffen ist, wieder zu erhöhen und damit das deutsche Volk vor einem Versinken in flachen Materialismus zu bewahren.

Eine preussische Schulhausenquete.

Wir haben in der letzten Sonntagnummer unter der Ueberschrift „Moderne Schulidyllen" über eine Gerichtsverhandlung berichtet, die durch ihren Verlauf und durch ihre Veranlassung allerdings geeignet ist, die Aufmerksamkeit weitester Bevölkerungskreise auf sich zu lenken. Hart vor den Toren der Hauptstadt befindet sich ein Schulgebäude von solch einer Beschaffenheit, daß die Gesundheit aller derjenigen menschlichen Wesen, die darin sich aufzuhalten gezwungen sind, ernsthaft gefährdet erscheint. Ein Kind erkrankte bedenklich, und als der Vater sein Kind aus der Schule nahm, erholte es sich; es war eben den gesundheitsschädlichen Einflüssen der Schulstube entrückt. In einer weniger glücklichen Lage befindet sich die Frau des Lehrers, die dauernd unter diesem das Leben und die Gesundheit schädigenden Einflusse leiden muß.

Derartige Fälle gehören leider Gottes in Preußen und namentlich in dem ostwärts der Elbe gelegenen Teile Preußens nicht zu den Seltenheiten. Es ist eine durch unwiderlegliche statistische Erhebungen festgestellte Tatsache, daß, von allen sonstigen hygienischen Mißständen abgesehen, der allergrößte Teil der ländlichen Volksschulen in einem sehr bedenklichen Grade von Schulkindern überfüllt ist. Und es ist ebenso sicher durch zahllose Versuche erwiesen, daß gerade die jungen Kinder am meisten unter einer solchen schlechten Schulstubenluft leiden müssen, weil der kindliche Organismus zu seiner Entwickelung einer reichlicheren Zufuhr von reiner Luft bedarf als der bereits erwachsene und entwickelte Mensch. Aber wie gesagt, diese Ueberfüllung der meisten ländlichen und sehr vieler mittel- und kleinstädtischer Schulstuben ist keineswegs das schlimmste Uebel, an dem unser Volksschulwesen krankt. Ungleich schlimmer sind die vielen Schulhäuser von der gleichen Beschaffenheit wie das in Friedrichshagen. Im preußischen Herrenhause spricht man allerdings zuweilen von den preußischen Volksschulpalästen. Nun, zählen etwa diese Friedrichshagener und ähnliche elende Schulspelunken auch zu ihnen?

In den letzten Jahrzehnten hat man sich in Preußen und im Reiche vielfach damit abgegeben, die verschiedenartigsten statistischen Erhebungen aufzumachen. Was ist nicht schon alles bei uns gezählt worden! Unleugbar ist manches wichtige Ergebnis dabei zu Tage gefördert worden. Wenigstens hat man auf solche Weise sich die Kenntnis eines gewissen Zustandes innerhalb der Bevölkerung verschafft.

Wie wäre es, wenn man sich auch einmal von Amts wegen dazu entschlösse, eine Enquete über den baulichen Zustand aller preußischen Volksschulhäuser, namentlich in den ostelbischen Gebietsteilen der Monarchie zu veranlassen? Ein Staat, der den allgemeinen Unterrichtszwang eingeführt hat, und der jede absichtliche Schulversäumnis bestraft, hat zum mindesten die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die schulpflichtige Jugend nicht durch den Aufenthalt in ungeeigneten Räumen an ihrer Gesundheit Schaden erleide. Dieselbe Pflicht, die den Staat zwingt, für eine hygienische Unterkunft der Soldaten in Kasernen zu sorgen, gilt auch und vielleicht in einem noch höheren Grade der Schuljugend gegenüber. Nun ist es ja richtig, daß der Staat alljährlich nicht unbeträchtliche Summen auswirft, um dieser großen preußischen Schulhausnot zu steuern. Allein das Zeitmaß, in dem dies geschieht, ist leider Gottes sehr langsam. Würde jedoch durch eine sorgfältig vorgenommene Enquete die wirkliche Höhe dieses Mißstandes bezeichnet werden können, dann würde sicherlich sowohl der Volksvertretung als auch der Staatsregierung das Gewissen noch mehr geschärft werden, und dann würde die Beseitigung dieses in seiner ganzen Ausdehnung erkannten Uebelstandes nicht mehr so lange auf sich warten lassen.

Der preußische Landtag tritt demnächst wiederum zur Erledigung der inneren Staatsgeschäfte zusammen. Die Beratung des Volksschulwesens steht noch aus. Es ist daher dringend an der Zeit, daß bei dieser Gelegenheit die Notwendigkeit einer solchen Enquete über die preußischen Volksschulbauten ernstlich angeregt werden möge. Das wäre einmal eine Statistik, die ebenso zweckmäßig wie heilsam in ihren Folgen sein würde.

---

* Zu unserer in Nummer 180 gebrachten Mitteilung über das **Kornhaus in Zierenberg** geht uns von der Landwirtschaftlichen Centraldarlehnskasse Kassel, der Geschäftsleitung der sämtlichen hessischen Kornhäuser, folgende Berichtigung zu:

„Das Kornhaus in Zierenberg ist nicht geschlossen worden, die Genossen können vielmehr nach wie vor ihre Frucht anliefern, wie auch der Vertrieb künstlicher Dünge- und Futtermittel in altbergebrachter Weise in vollstem Umfange aufrecht erhalten wird. Von einem zusagenden oder ablehnenden Bescheid von seiten des Staates betreffend die eventuell käufliche Uebernahme des Kornhauses durch die Genossenschaft, ist bis heute nicht das Geringste laut geworden. Nicht ein einziger Genosse der Kornhausgenossenschaft Zierenberg hat auch nur den geringsten Verlust an den übernommenen Geschäftsanteilen, selbstverständlich auch nicht der Darlehnsverein Zierenberg. In der Generalversammlung der Kornhausgenossenschaft Zierenberg vom 23. Dezember wurde einstimmig beschlossen, das Kornhaus dem Kreise Wolfhagen unter allen Umständen zu erhalten. Diese Gesinnung beweist schlagend eine der Centraldarlehnskasse in den letzten Tagen erst zugegangene Petition mit nahezu siebzig Unterschriften von Landwirten des genannten Kreises, in der ausdrücklich gesagt wird, daß das Kornhaus auf keinen Fall eingehen dürfe, und die Kornhausgenossenschaft selbst hat erst in den letzten Tagen an das Landwirtschaftsministerium die dringende Bitte gerichtet, der großen Vorteile wegen, welche das Kornhaus dem Kreise Wolfhagen gebracht hat, dasselbe der Landwirtschaft zu erhalten."

Wir müssen es unserem hessischen Berichterstatter überlassen, sich zu diesen Ausführungen der Landwirtschaftlichen Centraldarlehnskasse in Kassel zu äußern.

---

* In Oberschlesien soll **Friede zwischen Klerus und Polentum** herrschen; so will es Kardinal Kopp, und so geschieht es. Wenigstens weiß einem uns aus Breslau zugehenden Privat-Telegramm zufolge die „Bresl. Ztg." zu melden, daß durch das persönliche Eingreifen des Kardinals Kopp der große Beuthener Polenprozeß definitiv beendigt sei. Weder werde der Staatsanwalt die Zeugen wegen Falscheides anklagen, noch werden die Zeugen gegen die Geistlichen Beleidigungsklagen anstrengen. Dieser an das Hornberger Schießen erinnernde Ausgang des polnisch-klerikalen Feldzuges war zu erwarten, da sonst die Zurücknahme der Klage durch den Kardinal Kopp zwecklos gewesen wäre. Auffällig ist nur, daß Kardinal Kopp nicht bloß auf die ihm unterstellten Geistlichen, sondern ebenso auf die Beuthener Staatsanwaltschaft einen maßgebenden Einfluß auszuüben scheint.

Russische Ostern in Berlin.

[Nachdruck verboten.]

Rußland ist kein Land der Freude. Dieser ungeheure Koloß, der in trägem Schlummer daliegt und nur manchmal die Franken hebt, um alles niederzuschlagen, was Helles und Lebensfreudiges aus seinem Schoße emporkeimt, schenkt seinen Kindern kein befreiendes Lachen und keine frohen Lieder. „Nur einmal im Jahre ist der Russe wirklich froh, glücklich ohne Einschränkung, in der Nacht, wo er den Anbruch des Osterfestes feiert" sagen die Kenner Rußlands.

Das wollte ich selber einmal sehen. Das russische Ostern, das in der Sonnabendnacht begann, bot ja auch in Berlin Gelegenheit dazu. Ich beschloß, den Mitternachtsgottesdienst in der Kapelle des heiligen Wladimir zu besuchen. Als ich durch die regnerische Aprilnacht ging, herrschte in der Friedrichstraße das gewohnte Nachttreiben, nur durch die Regenstimmung gedämpft; die Linden ruhten dunkel und verlassen. Nur vereinzelte eilige Fußgänger und Equipagen strebten demselben Ziele zu, der festlich erleuchteten russischen Botschaft.

An der Tür empfängt uns der würdevolle Portier in seiner roten, mit zahlreichen Doppeladlern bestickten Staatslivree; ein Diener weist den Ankommenden den Weg über den dunklen Hof durch einen matt erleuchteten Gang zur Botschaftskapelle. Ich trete ein und befinde mich plötzlich in Rußland. Alles rings umher starrt in unerhörter Pracht; die vergoldeten Altäre, die hohen Kandelaber, prächtig getriebene Kunstwerke aus vergoldeter Bronze, die auf Goldgrund gemalten strengen Heiligenbilder an allen Wänden. Besonders reich geschmückt ist der Ikonostas, die Bilderwand, die das Allerheiligste vom Hauptraum der Kapelle scheidet. Ich finde ein Plätzchen an der linken Seitenwand und kann so aus nächster Nähe die prächtige Goldschmiedearbeit am Bildnis des heiligen Wladimir bewundern. Bisher erhellt nur sanftes Kerzenlicht den Raum; aber schon in ihm ist rings ein sinnverwirrendes Glänzen und Funkeln. Und doch fehlt es nicht an einem Gegensatz; die Decke, die sich über alle diese schimmernden Kostbarkeiten spannt, und von der ein riesiger Kristallkronleuchter herabhängt, ist angerauscht und schmutzig und zeigt schadhafte Stellen.

Mehr und mehr füllt sich der Raum; zuerst treten einfache, dunkel gekleidete Gestalten ein, aber sie verschwinden bald unter den Trägern von Frack und Uniform. Zunächst herrscht die reiche russische Uniform, dann kommen eine Anzahl schmuckloserer griechischer Offiziere hinzu. Unter der Damenwelt tauchen immer pompöse Toiletten auf, man trägt wie zu einem Hoffest hellseidene und Spitzenkleider, kommt meist ohne Hut, im reichsten Schmuck von Perlen und Brillanten. Es ist das offizielle Rußland, das hier Ostern feiert. Für die armen russischen Studenten und Studentinnen in Berlin brennen diese Osterkerzen nicht; sie harren wohl einem anderen Ostern entgegen. In einer Nische nehmen die Sänger Platz, ein Doppelquartett von deutschen Herren und Damen. Dann tritt der Botschafter mit seinen Damen und seinem ganzen Stabe den Raum. Zuletzt erscheinen die vier Popen, alles schöne, große bärtige Männergestalten, in ihrer festlichen Gewandung; voran der Propst von Maltzew in goldstrotzendem Ornat, die runde, goldene, mit großen Steinen verzierte Bischofsmütze auf dem kräftigen, blondbärtigen Haupt. Eine kurze Litanei beginnt ein Viertel vor zwölf, und die Gläubigen küssen das von zarten Frühlingsblumen umgebene Bild des Erlösers.

Plötzlich um Mitternacht flammt das elektrische Licht des großen Kronleuchters auf, die Andächtigen entzünden die Wachskerzen, die sie in Händen halten; das Portal, das aus der Bilderwand ins Allerheiligste führt, wird aufgetan. Der prächtige Hochaltar mit seinem flammenden Kerzenschmuck und das Bild des Auferstandenen wird sichtbar. In feierlicher Prozession schreiten die Geistlichen heraus, dreiarmige Leuchter, hohe Wachslichter, schwere silberne Kreuze in den Händen tragend; die Ministranten mit den Kirchenfahnen, Weihrauchfässer schwingend, voran, die Gesandtschaft hinterdrein, so ziehen sie statt um die Kirche, wie es russische Sitte, durch einige Korridore und betreten den Saal von der anderen Seite wieder. Mit dem „Christos woskress!" „Christ ist erstanden!" grüßen sie die Gemeinde, die den Gruß erwidert. Dann beginnt der feierliche Ostergottesdienst.

Es ist eine liturgische Andacht, die sich aus recitativischen Vorträgen der Geistlichen und Gesängen des Chores zusammensetzt. Zuweilen trägt dieser wundervolle, wehmütige Melodien vor. Durch große Schönheit zeichnet sich besonders der Sopran aus, der in holder Süße über den anderen Stimmen schwebt. Bei dem immer wiederholten „Christos woskress" bekreuzigt und verneigt sich die Menge. Ab und zu kniet jemand nieder, sonst verharren alle stehend. Ernste Andacht liegt auf den unbeweglichen Gesichtern; im flackernden Schein der herabbrennenden Lichter sieht man den reinen Slaventypus, die zurückfliehenden Stirnen, die tiefliegenden Augen unter den vorspringenden dichten Brauen. Zwei Stunden schon währt die Andacht, und doch bemerkt man kaum Müdigkeit. Die Evangelientexte, die Gesänge, alles wird in altslavischer Sprache gegeben, nur gegen den Schluß werden einige Abschnitte aus dem Evangelium Johannis in deutscher Sprache verlesen, was in dieser Umgebung recht fremd anmutet. Mit der Austeilung des Abendmahls schließt der Gottesdienst.

Dann beginnt das Glückwünschen. Die Männer küssen sich in Kreuzesform auf die Wangen, die Frauen reichen sich meist nur die Hand. Auch der Botschafter umarmt eine Anzahl Herren, dann begibt er sich in seine Gemächer, um einen Empfang für die Intimen seines Kreises abzuhalten. Die übrigen Anwesenden drängen zum Popen, um das Bild des Erlösers auf dem Kreuz in seiner Hand zu küssen; die Männer fügen meist noch den Kuß auf des Propstes Wangen hinzu; unzählige Küsse empfängt er in der Würde seines Amtes in dieser Osternacht.

Nun herrscht die Osterfreude. Aber sie ist sehr abgedämpft in dieser Gesellschaft. Ist es die Wehmut der Freude, ist es die Besorgnis um das Schicksal Rußlands, um den Ausgang des Krieges, dessen man in keinem offiziellen Gebet, aber wohl desto mehr im Inneren der Seele bei dieser Osterfeier gedacht hat?

Die Kerzen verlöschen; man und eilt hinaus in die feuchtkalte Frühlingsnacht — und im alltäglichen Straßenleben Berlins versinkt das Bild aus einer fremden Welt.

Anna Plothow.